



Anna Wedekind

Künstlerroman von Dr. Bruno Wagener.

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Und wie vornehm und edel geformt die Züge des Gesichts — die Nase leicht gebogen, nur unmerklich von der geraden Linie abweichend — darüber die Stirn, so regelmäßig gebildet, als hätte ein Künstler sie aus Marmor gemeißelt, nur dass die hässliche Narbe sie entstellte. Die dunkelblonden Augenbrauen zeichneten sich schmal und doch kräftig in feinem Schwunge über den Augen ab, deren Graublau so tief schattiert war, dass man es fast für schwarz halten konnte; über dem kleinen Munde sprossete ein leichter Flaum, der an den Ecken sich kaum zu einer Andeutung von Schnurrbartspitzen aufwirbeln liess; und ohne das kühne und herrisch vorgebogene Kinn hätte das hübsche Gesicht wohl unbedeutend ausgesehen; so aber wirkte es vornehm-
aristokratisch und verfehlte seinen Eindruck auf das junge Mädchen nicht, in dessen stille Bewunderung sich eine Art mütterlicher Sorge mischte.

„Ein Brief für Sie, Herr Leutnant“, sagte Matthias Uhle, indem er dem Gaste das grosse Kuvert reichte, das ihm der Landbriefträger soeben durch den Gartenzaun gegeben hatte.

Der Leutnant war jäh erbleicht, als er den ersten flüchtigen Blick über den etwas unsauberen Briefumschlag mit der in spitzen, steifen Zügen gehaltenen Aufschrift hatte gleiten lassen. Ein furchtbarer Schreck war ihm plötzlich durch die Glieder gefahren, als er die Handschrift erkannte; fast, als ob ihn ein Gefühl körperlicher Schwäche anwandle.

Aber er tat unbefangen und steckte den Brief unerschrocken in die Binde, die seinen linken Arm hielt, und nahm mit Dank ein Drittel des Apfels entgegen, den Anna unparteiisch zwischen den beiden Männern und sich selbst geteilt hatte. Aber während die beiden andern sich die reife Frucht schmecken liessen, hatte der Leutnant den Apfel schon nach dem ersten Biss vergessen und starrte mit bleichen Lippen und weitgeöffneten Augen in die Ferne, als sehe er ein Gespenst, das ihm mit herrischer Geberde winke.

Fröstelnd fuhr er plötzlich zusammen. „Ist es Ihnen recht“, sagte er heiser, „so gehen wir wieder ins Haus. Der erste Gang ins Freie hat mich doch mehr mitgenommen, als man denken sollte.“

— — — Jetzt war er allein. Die Tür des Fremdenzimmers, in dem Anna Wedekind manche Nacht durchwacht hatte, während er nebenan auf der Grenze zwischen Leben und Tod gelegen, hatte er mit dem leichten Holzriegel verschlossen. Nun sass er an dem altmodischen Schreibtisch und starrte auf den Brief, der vor ihm lag. Mit einem Schlage waren sie vor ihm aufgestiegen, die Erinnerungsbilder, die der jähe Sturz vom Pferde aus seinem Gehirn ausgelöscht hatte.

Er sah sich selbst in dem niedrigen Hinterzimmer des einzigen Weinrestaurants der kleinen Garnison.

Um ihn herum ein paar jüngere Kameraden — die Karten auf dem Tisch.

Er selbst spielte nicht — spielte nicht mehr. Früher — auf der Kriegsschule, da war das anders gewesen. Da war er einer der Unsinnigsten gewesen, und als es dann zum grossen Krach gekommen war, da hatte der Vater unter schweren Opfern die Ehrenschild beglichen und gleichzeitig dem Sohne sein Offizierswort abgenommen, nie wieder eine Karte anzurühren. So war er vor der Schande bewahrt geblieben, des Königs Rock ausziehen zu müssen.

Und nun war doch wieder die Versuchung an ihn herangetreten. Die Kameraden hänselten ihn, weil er ihnen in die Karten sah, ohne selbst mitzutun. In seinem Ärger über die Neckereien trank er ein Glas nach dem andern, von dem billigen und schlechten Rheinwein. Er merkte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg, — und immer mehr kribbelte es ihm in den Fingern. Endlich war es mit seinem Widerstande zu Ende. Nun sass er am Tisch zwischen den lachenden Kameraden, von denen keiner etwas von dem Ehrenworte wusste, das er seinem Vater gegeben. Er gewann. Dann wendete sich das Blatt — er verlor fortgesetzt. Seine Barschaft war zu Ende. Bereitwillig wurde ihm Geld zur Verfügung gestellt. Als man sich 2 Uhr nachts trennte, hatte er Ehrenschilden in Höhe von über zweitausend Mark kontrahiert.

Ehrenschilden! Er wusste ja genau, was das für den Offizier bedeutete. Pünktlichste Erfüllung der übernommenen Verpflichtung oder eine Kugel vor den Kopf, denn das dritte — der Abschied mit Schimpf und Schanden — kam doch für ihn nicht in Betracht. So hatte er denn die kleineren Posten unter Darangabe seiner letzten Barmittel schon am nächsten Morgen beglichen. Aber immer noch waren fast fünfzehnhundert Mark zu decken, für die ihm jeder Rückhalt fehlte. Woher Geld nehmen, wenn man keines besass? Und noch dazu binnen vierundzwanzig Stunden.

Alles das stand jetzt vor der Seele des jungen Offiziers, als sei es gestern gewesen — seine Ratlosigkeit, seine Verzweiflung — und dann der plötzliche Entschluss, zu Magnus Sörensen zu gehen, dem Halsabschneider, der Geld zu den höchsten Zinsen und den drückendsten Bedingungen lieh. Er war kalt abgewiesen worden. Nur gegen schriftliche Bürgschaft wollte Magnus Sörensen Geld hergeben. Schriftliche Bürgschaft! Wer sollte ihm die leisten? Der Leutnant von Branden war sein bester Freund — dabei einer der reichsten Offiziere im Regiment — immer freigebig, wenn jemand von ihm Geld borgen wollte — aber freilich in einem Punkte war mit ihm nicht zu spassen — das war der Ehrenpunkt. Und darum klopfte dem Leutnant von Schöttelhorn das Herz doch etwas bänglich, als er die Glocke an der Wohnung des Freundes zog. Ob der ihm wohl das Geld selbst borgen würde?

Der Bursche öffnete ihm, Leutnant von Branden war verreist — vor einer halben Stunde erst. Ein Tele-